



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

7

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

7

Schönheit ist ein irdisch Prangen,
 Ist ein Schleier für die Augen;
 Fesseln ist sie für die Füße,
 Fesseln ist sie für die Hände;
 Klippe ist sie der Gefahren,
 Ist des Neides hoher Hügel —
 Schönheit ist ein arger Räuber
 Und ein Henker für die Männer.

Altspanisches Sinngedicht.

Juan Perez hatte an jenem Tage seinen stürmischen Ritt fortgesetzt, bis in der mächtigen Anstrengung seine Erregung sich gelegt und ruhigerer Ueberlegung Platz gemacht hatte. Immer möglicher erschien ihm bei der Theilnahme des Sennor Ortiz am politischen Leben eine plötzliche Abberufung. Vielleicht konnte auch eine Botschaft Lola's für Juan bei seiner Abwesenheit verloren gegangen sein; oder noch wahrscheinlicher, sie hatte sie einem seiner Freunde anvertraut, nicht ahnend, daß er ohne weitere Nachfrage ihnen folgen würde. Fast bereute er seinen übereilten Entschluß, als er einsah, daß ein Einholen der Reisenden nicht mehr denkbar sei. Er zwang sich nun, den übrigen Theil der Reise mit mehr Besonnenheit und Ruhe zurückzulegen, winkte ihm am Ziel derselben ja doch das Wiedersehen.

In ziemlich kurzer Frist erreichte er die Hauptstadt. Dort aber fand er, der fremde Hacendado, es doch schwieriger, sich in den großstädtischen Verhältnissen zu-

rechtzufinden, als er daheim für möglich gehalten, wo er stets allem gewachsen gewesen war.

Der angesehenen Stellung des Vaters der Geliebten zu Ehren war er in einem der ersten und glänzendsten Hotels abgestiegen; er hatte es für leicht gehalten, von dort aus Sennor Ortiz ausfindig zu machen. Der Name jedoch, der in seiner Vaterstadt von solcher Wichtigkeit gewesen, schien diese hier ganz eingebüßt zu haben. Niemand konnte Perez anfangs Aufschluß geben, und Tage vergingen, bis er nur der Anwesenheit der Gesuchten sicher war und deren Aufenthaltsort ermittelt hatte. Und nun erst mußte er die Erfahrung machen, daß er nicht ohne weiteres auf Flügeln der Liebe zu der Geliebten eilen konnte; er fand eben so viele Schwierigkeiten, Einlaß zu gewinnen, als früher, die Ersehnte aufzufinden. Anscheinend verfolgte ihn ein widriges Geschick; denn wie er auch die Zeit zu seinem Besuche wählte, er fand stets die Thüren verschlossen. Der Mozo hatte, wenn Juan zurückkehrte, nur das gleiche Bedauern für ihn, daß er es so unglücklich getroffen habe.

Vergeblich nannte Perez seinen Namen, vergeblich legte er ihn geschrieben in die Hand des Dieners nieder. In der Aufregung überfah er das schlaue Lächeln, das über dessen Züge flog, wenn er sich mit den überschwänglichsten Worten und Titeln ganz „á la disposicion“ des edeln Caballero stellte.

Nach einigen Tagen konnte Perez nicht mehr an einen unglücklichen Zufall glauben. Das Verständniß stieg in ihm auf, daß er es mit einer Intrigue zu thun habe.

Hatte der ehrgeizige Vater, so tolerant er sich bisher für Juan's Liebe gezeigt, jetzt andere Pläne und Absichten mit seiner Tochter? Genügte ihm der unbemittelte und anspruchslose Perez nicht mehr — oder hatte man ihn in des Vaters Augen verkleinert und verdächtigt? Daher wohl die rasche Abreise, um die Geliebte ihm zu entrücken, deshalb diese zähe Verleugnung, die ihn vielleicht treulos in ihren Augen erscheinen lassen sollte.

Neu entflammte die Leidenschaft bei dem Gedanken, sie könne leiden gleich ihm; ihre Sorge und Sehnsucht malte er sich aus gleich der seinigen. Aber er wollte sich Lola nicht entreißen lassen; kein Mittel sollte unversucht bleiben, zu ihr zu gelangen, sie aus solcher Botmäßigkeit zu befreien. Wenn dies nicht offenkundig geschehen konnte, wollte er zur List seine Zuflucht nehmen. Auch hier mußte ein Aguador das gefährliche Amt des Boten übernehmen. Mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Leidenschaft bestach er einen dieser Männer mit einer für solchen Dienst unerhörten Summe, seine Briefe in die Hand der Dame gelangen zu lassen. Die glühendsten Botschaften, die heißesten Versicherungen der Treue, die flehentlichsten Bitten um ein Wort oder ein Zeichen der Liebe sandte er auf diesem Wege. Aber vergeblich blieb auch dieser Versuch. Der Mann zeigte sich willig genug, angespornt durch die glänzendsten Versprechungen, und schien auch wohl geschult zu solchen Missionen. Die Sennorita, sagte er, werde nicht gefangen gehalten, wie Juan's gereizte Phantasie sich vorgestellt hatte; sie gehe frei einher, aber . . . Schäu-

mend vor Zorn heischte Juan eine deutlichere Erklärung, den Boten des Betruges und der Lüge zeihend. Der Mann sah den Caballero mitleidig an und meinte zögernd, der edele Sennor irre vielleicht doch in der Dame; die Sennorita habe selbst die Briefe in Empfang genommen, habe aber erklärt, sie kenne den Sennor nicht, der ihr diese Briefe sende, und wünsche fernerhin von einem Fremden nicht mit solchen Bottschaften beeheligt zu werden.

In ungezügelter Wuth sprang Perez bei diesen Worten einem Tiger gleich auf den unglücklichen Boten ein, und einen Augenblick schien es, als würde er die Lippen verstummen machen, die ihm solches gesagt. Aber der Mann war gewandt und stark, und besaß die Schlaueheit, die zu solch' kritischen Aufträgen nöthig ist. Mit rascher Bewegung entzog er sich Juan's mächtigem Griff, ihm zu Füßen fallend und ihn um Gnade anflehend, indem er ihm mit der eindringlichsten Beredsamkeit die Möglichkeit eines Irrthums darlegte. Wie viele schöne, dunkle Sennoras, stellte er ihm vor, gebe es nicht in der Stadt, und der Name Ortiz sei ja ein so weit verbreiteter, daß ein Irrthum leicht möglich wäre; möge ihm die Zunge verdorren, wenn er nicht die Wahrheit spreche: aber die Sennorita scheine Perez wirklich nicht zu kennen, so staunend habe sie ihn gefragt, wer ihm diese Aufträge ertheilt; wenn der edele Sennor nur einmal mit eigenen Augen schauen wolle, wozu er ihm so leicht Gelegenheit verschaffen könne, werde sich ja alles aufklären; heute Abend solle er die Sennorita sehen, wenn sie ihren Wagen besteige; nahe

bei dem Thorweg sei ein Platz, wo er sich verbergen könne.

Juan mußte den Worten des Mannes endlich Gehör geben. Aber kaum konnte er glauben, was immer überzeugender sich ihm aufdrängte; wie der Ertrinkende nach dem Strohalm greift, hielt er noch das Unwahrscheinlichste für wahr.

Bitternd vor Zorn und Erwartung verbarg Perez sich am Abende an dem angegebenen Orte. Er harrete aus, bis die Nacht, spät wie sie dort zu Lande hereinkommt, endlich ihren Schleier ausbreitete; aber die Senora kam nicht, und auf sein ungestümes Fragen am Hause ergab sich, daß die Herrschaft, die hier gewohnt, die Wohnung verlassen habe.

Der Aguador war schlau genug, den Rest seiner Belohnung im Stiche zu lassen und nicht mehr vor dem erbitterten Manne zu erscheinen. In Perez kämpfte die heißeste Leidenschaft mit dem bittersten Groll. Umsonst suchte er sich noch einzureden, der Vater trage die Schuld; umsonst suchte er sich vorzuspiegeln, sein Bote habe ihn schändlich betrogen: — ein Etwas in seinem Herzen sagte ihm das, was seine Wuth nur noch mehr anstachelte. Und dennoch, wenn er in dem einen Augenblick wild ihr fluchte, so verging er im nächsten vor Sehnsucht und Liebe nach dem schönen Weibe, das ihm so das Herz aus der Brust gestohlen, um deretwillen er sein ganzes Glück von sich geworfen hatte. Aber eines schwur er sich: er wollte sie wieder auffinden und sollte er harren bis an den jüngsten Tag. Ein Mal noch wollte er diese Augen wiedersehen und sich über-

zeugen, ob sie ihm all' die Liebe nur gelogen; aus ihrem eigenen Munde wollte er hören, daß alle ihre süßen Schwüre nur Meineide gewesen; ein Mal sollte sie ihm noch Rede stehen, sollte auch der Arm, der sie so oft umschlungen, mit Gewalt sie halten müssen.

Doch das Harren sollte ihm schwer genug fallen. Tage und Woche vergingen, deren meiste Stunden er in den Straßen herumirrend verbrachte, ohne daß er eine Spur von Lola entdeckte. Längst hatte er den Aufenthalt in dem theuern Gasthose aufgeben müssen und eine dürftige Schlafstelle in einer armseligen Fonda gemiethet. Seine Mittel erschöpften sich, so daß er zum Verkaufe seines Pferdes und seiner Waffen schreiten mußte; selbst seinen Stolz, die kostbare Toledanerklinge, gab er hin — nur das eine Ziel im Auge, den einen Gedanken festhaltend, aufgerieben von Furcht und Hoffnung.

Sennora Lola weilte indessen in äußerster Ruhe, froh, dem ungestümen Liebhaber entgangen zu sein, unfern der Hauptstadt auf einem reizenden Landsitz. Sie hatte es doch für besser gehalten, sich so vor Entdeckung zu schützen. Eine feste Zusage hatte sie Juan ihrer Ansicht nach nie gegeben, thöricht genug, wenn er ihre Worte anders aufgefaßt, wenn seine Eitelkeit sich so weit verstiessen hatte, nach ihrer Hand zu streben. Sein eigenwilliges Bestehen auf der Absicht, ihr zur Hauptstadt zu folgen, und die Furcht, ihn durch Widerspruch zu reizen, hatte sie zu der beschleunigten Abreise getrieben.

Das sollte der erste Schritt zur Lösung des Verhältnisses sein: in den Kreisen der Hauptstadt war er nicht der Mann, den sie an ihrer Seite hätte sehen mögen. Doch würde sie trotzdem es auf eine allmälige Lostrennung haben ankommen lassen, hätten nicht gleich die ersten Tage in der Residenz ihr eine neue glänzende Aussicht eröffnet. Lola war ganz die Persönlichkeit für plötzliche Eroberungen. Der sehr jugendliche Erbe eines reichen englischen Bankhauses, der als ersten Versuch seiner Kräfte die Vertretung seines Hauses in Mexico führte, hatte die schöne Lola kaum im Theater erblickt, als er auch ihrem Zauber erlag. Seit dieser Stunde war er ihr eifrigster Anbeter. Die Schätze des Sennor Ortiz mußten der Tochter aber weder so enorm noch so sicher erscheinen, daß nicht die Aussicht, Herrin einiger englischer Millionen zu werden, ihr sehr verlockend gewesen wäre, selbst auf die Gefahr hin, den blaffen, bartlosen Erben derselben in den Kauf nehmen zu müssen.

Von der Stunde an, wo diese Aussicht sich ihr eröffnete, war es ihr klar, daß sie jede fernere Annäherung des armen Perez verhindern müsse. Sie wußte allzu gut, daß der eiserne Stierfechter nicht gutwillig seine Ansprüche aufgeben werde; und wie viel Recht zu einem Anspruch sie ihm gegeben, das war ihr Geheimniß. Wohl ahnend, daß Juan ihr folgen werde, hatte sie alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, ihm ihre Auffindung zu erschweren. Als es ihm dennoch endlich gelang und sie sah, wie ferneres Verleugnen unmöglich sei, ergriff sie zum zweiten Mal das Mittel der Flucht,

sich jedoch nicht so weit entfernend, daß sie ihren jungen Verehrer hätte aufgeben müssen.

Nach einigen Wochen wähnte sie, Perez werde ermüdet die Stadt wieder verlassen haben, und hielt sich sicher genug, dorthin zurückzukehren. Zwei Tage später, als sie eben den hyper-eleganten Wagen des jungen Millionairs zu einer Corsofahrt besteigen wollte, legte sich plötzlich eine Hand schwer auf ihren Arm, ein Paar glühender Augen starrten sie an, und bebende Lippen stammelten etwas, das die Mitte hielt zwischen einem Fluch und einem Jubelruf, sie gefunden zu haben.

Erschrocken wich Lola zurück. Perez war ihr schon zu Füßen gesunken, sie beschwörend, ihm zu sagen, was sie von ihm getrennt habe. Doch nur auf eine Secunde hatte die Sennora ihre Geistesgegenwart verloren. Die Stimme, mit der sie antwortete, war kalt, ruhig und fremd. „Sie müssen sich irren; ich kenne Sie nicht, und bitte Sie, mir Platz zu machen.“ Wie beschwichtigend setzte sie hinzu: „Es scheint, Sie täuschen sich in meiner Persönlichkeit.“

Wie erstarrt sanken Juan's Arme nieder; einen Augenblick schien er seinen Sinnen nicht trauen zu können und sah wie geistesgestört zu ihr empor.

Lola wußte den Augenblick zu nutzen; sie stand schon am Wagen, die Hand ihres, ob der ungewöhnlichen Scene staunenden Verehrers ergreifend, um sich hineinzuschwingen. „Ein armer Verrückter, der mich seit Wochen mit seinen wahnsinnigen Anträgen verfolgt,“ sagte sie hastig. „Schützen Sie mich, aber thun Sie

ihm nichts. Lassen Sie uns rasch fahren; sein verworrener Sinn hält mich für eine andere."

Das Aussehen Juan's konnte nur dazu dienen, ihre Worte zu bestätigen. Das Haar zerzaust, die Züge verzerrt, die Kleider zersezt, war der glänzende Jüngling, der einst die Augen der schönen Lola auf sich gezogen, kaum mehr zu erkennen.

Der Engländer warf einen scheuen Blick auf die verwilderte Gestalt, mit der es nicht gerathen schien, sich näher einzulassen — ein Wink, und das stattliche Gespann zog an.

Mit einem gellenden Schrei fuhr Juan empor und warf sich den Pferden entgegen. Aber der scharfe Hieb des Kutschers fuhr schneidend über sein Antliz, daß er zurückwich. Das leichte Gefähr flog davon.

Das war der letzte Tropfen in die überfüllte Schale, der letzte Stoß für das überreizte Hirn. Kaum empfand er die blutige Schramme, welche die Peitsche gezeichnet; nur die letzten Worte, die er gehört, klangen in ihm nach. Irrte er wirklich nicht? Wen suchte er denn? Lola, die schöne Lola mit den warmen Blicken, mit dem süßen Munde, der ihm immer zugelächelt. Das war doch Lola nicht, die ihn eben so kalt angestarrt, so fremd mit ihm gesprochen hatte. Lola wohnte ja überhaupt nicht hier in der fremden Stadt mit den unbekanntem Häusern: Lola wohnte fern in seiner Heimath, wo er das große Stiergefecht ausgefochten, wo alle Leute ihn kannten, ihm zujauchzten. Sie wohnte dort in dem Hause mit der Veranda, von der er herabgesprungen, um ihren Strauß zu holen. Was verlor

er hier seine Zeit, sie zu suchen, wo sie dort vielleicht auf ihn wartete!

Hell und gellend lachte er auf, daß die Vorübergehenden stehen blieben und ihn kopfschüttelnd betrachteten. „Ein armer Verrückter,“ sagten sie, wie Lola gesagt. „Man muß sich seiner annehmen.“ Aber mit der furchtbaren Schlaueit, die Geistesgestörten inne wohnt, schien Juan schon ihre Absicht zu ahnen; er entzog sich ihnen, ehe sie noch einen Entschluß gefaßt. Nur ein Gedanke war ihm geblieben: daß er die Geliebte nicht hier, sondern daheim zu suchen habe.

8

Etwa drei Monate nach dem Morgen, an dem Juan in so flüchtiger Eile die Stadt verlassen hatte, schlug Salud Romero in Begleitung ihrer alten Dienerin wie alltäglich ihren Weg nach Santa Catarina ein. Eine Gruppe von Leuten, deren Aufmerksamkeit durch etwas Ungewöhnliches, das stets noch neue Beobachter ihnen zugesellte, in Anspruch genommen schien, weckte auch Carlotta's Neugier. Der Gegenstand war ein Mann, den man auf der Veranda eines Hauses beobachtete, wo er in der gewagtesten Stellung Platz genommen hatte. Die Ersten, welche ihn bemerkt, behaupteten, er müsse noch in der Nachtzeit dahin gelangt sein, da sie ihn beim Morgengrauen schon gesehen.

Einen Dieb oder unverschämten Eindringling wählend, hatte man ihn angerufen, ihn dann auf seine